

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 1

**Artikel:** "Saanen"

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633498>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ad. Cléche: Schneeschmelze.

(Klischee aus „Saanen“, VII. Band des „Bärndütsch“-Werkes von Dr. Emanuel Friedli. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Der Aufruhr, der sich beim Lesen dieser Verse in der Stadt erhob, war ein unbeschreiblicher. Die Bürgerschaft war so erregt, daß sie kaum die Hälfte der mit Spitzen und Zacken versehenen Wegglein zum Frühstück essen möchte, und sie infolgedessen am nächsten Morgen altbacken verzehrte, was den Bäckermeistern der Stadt einen namhaftesten Ausfall verursachte. Vor allem war die Frauenwelt außer sich ob dem Schimpf, den der Entflohene seiner Frau angetan, und der schöne Brecht wäre wohl nicht lange mehr der schöne Brecht geblieben, hätten die Erzürnten den Redaktor erwischen können. Ein allgemeines Mitleiden schwelte über dem Hause der guten Otilie wie eine rötliche Abendwolke. Sie wußte sich vor Scham und Schmerz in ihrer tiefen Bekümmernis nicht zu helfen und verließ wochenlang ihre Wohnung nicht.

Der Augenblick war nun gekommen, wo sie erfahren sollte, was es heißt, eine Familie zu haben. Es regnete ihr Wohlthaten ins Haus. Die Vermeren — soweit man von Vermeren reden konnte — brachten das Notwendigste, als Tee, Schokolade, einige Pakete der neumodischen Stearinkerzen, und ein paar Fläschchen Neuenburger, denn sie hatten alle bei St. Blaize Neben. Die Bemittelten ließen ihr einen Sack Zucker und einen Sack Kaffee ins Haus schaffen, von dem sie annahmen, daß er der guten Frau ein Leben lang reichen würde, und legten einen Briefumschlag mit einer Banknote darin unter das „Plomb“ auf ihrem Arbeitsstisch. Die Naiven drückten ihr etwa eine Silberrolle in die Hand, denn sie wollten sich an Otiliens Freude erquidern, erlebten aber Enttäuschungen, denn Otilie wurde nur rot, nickte mit dem Kopf und drückte ihnen die Hand. Sie sagte

nicht einmal „vergelt's Gott tausendmal“, was einem Wohltäter doch so angenehm klingt.

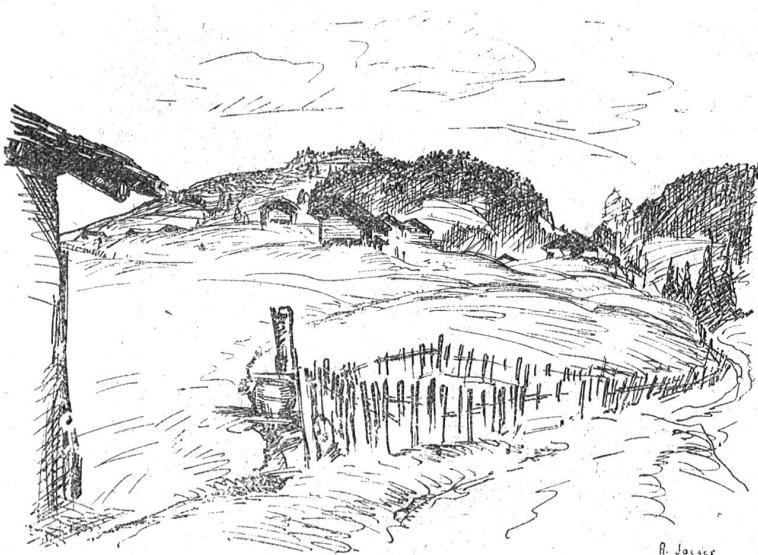
Die tiefsten Schatten ließen trotzdem nicht lange auf sich warten. Geld war in kurzer Zeit keines mehr da, denn Brecht hatte Schulden hinterlassen. Die Wohnung mußte aufgegeben werden. Wohin mit der Frau? Wo sollte sie ihr Kind zur Welt bringen? Wovon sollte sie künftig leben? Wieder trat die Familie zusammen. Diesmal nicht mehr bei der Großmutter — denn sie war gestorben und nannte auf dem „Monbijou“ eine prachtvolle Marmorsäule ihr eigen mit einer Trauerweide darüber —, sondern bei der kleinen etwas verwachsenen, herzensguten und vermöglichen Tante Marie, die in der Marktgasse Adeline Petitpierres breites, schönes Haus bewohnte, aus dem aus allen Fenstern die roten Kissen und bunten Blumen leuchteten, die den stilvollen Häusern der Stadt ein so freundliches Gepräge geben. An einem Sonntagnachmittag fanden sich alle zusammen, Otilie ausgenommen, da man natürlich ohne sie besser reden konnte, wie einem ums Herz war.

(Fortsetzung folgt.)

### „Saanen“.

VII. Band des „Bärndütsch“-Werkes von Dr. Em. Friedli. Verlag A. Francke A.-G. Bern. Geb. Fr. 25.—

Wir haben den neuesten „Bärndütsch“-Band von Dr. Friedlis großangelegtem Sprach- und Heimatkundewerk bereits angekündigt. Der Band bildet in gewissem Sinne einen Abschluß des Unternehmens, insoweit als der Verfasser auf seiner Wanderung kreuz und quer durch das Bernerland in dessen Südwestecke angelangt ist und ihm hier die Kantons-



Am Chrinne.  
(Aus Dr. Emanuel Friedlis „Bärndütsch“-Werk „Saanen“.)

grenze ein Halt entgegenruft. Er müßte denn noch einmal sich umdrehen und den Forcherweg durch das Bernerland ein zweites Mal gehen wollen. Wie wir Herrn Dr. Friedli kennen, fehlte ihm dazu nicht der Wille und die stofflichen Anhaltspunkte. Aber höhere Notwendigkeiten legten ihm dem Entschluß nahe, zunächst einen zusammenfassenden Abschlußband zu verfassen. — Wie bei jedem früheren Bande müßte sich der bienenfleißige Verfasser bei der Zusammenstellung seines „Saanen“-Buches in Entzagung üben: er müßte des Raumes wegen große Stoffgebiete, so eine urkundlich belegte Geschichte des Saanenlandes, auf die Seite legen. Mit Mühe brachte er diesmal ein Schulkapitel unter Dach und konnte so einem lang gehegten Herzensbedürfnis gerecht werden.

Um so mehr konnte bei der drängenden Stofffülle auf die Auslese des Besten Bedacht genommen werden. So macht denn der „Saanen“-Band tatfächlich den Eindruck des Gereisten und Vollendeten. Er ist gefüllt bis zur letzten Zeile mit wertvollem Wissen über ein Ländchen und Völklein, das in mehr als einer Beziehung das Interesse des Forchers herausfordert. Denn die Lage des Saanenlandchens im Winkel, wo die Wasserscheide nach zwei Nachbarländern mit anderer Sprache und anderer kultureller Bildrichtung hin weist, bringt es mit sich, daß das Sprachgut, weil durch romanische Einfüsse bereichert, vielgestaltiger ist als etwa das drunter im Hügelland.

Wir haben bei Besprechungen früherer „Bärndütsch“-Bände auf Dr. Friedlis Arbeitsmethode hingewiesen. Hier möchten wir nur auf seine Kunst aufmerksam machen, tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen und sie so mit Begeisterung und Hingabe für sein Werk zu füllen, daß sie sich ganz der gestellten Aufgabe dienstbar zu machen wissen. So fügen sich denn auch die Beiträge dieser Mitarbeiter durchaus organisch der Darstellung ein. Es verdienen als Beiträger hervorgehoben zu werden die Herren Robert Marti-Wehren, Lehrer in Bern, und Dr. A. Jäggi, Seminarlehrer in Bern; sie bearbeiteten das wertvolle Kapitel „Volksglaube“; ferner Herrn A. Seewer, Lehrer in Gsteig, als Verfasser der tiefdrückenden Studie über das Saaner Haus. Dann haben eine Reihe anderer sprach- und sachkundiger Lehrer der Landschaft dem Werke tatkräftige Unterstützung geliehen.

Wie schon in früheren Bänden haben auch hier wieder Künstler und Photographen sich um die illustrative Ausstattung des Werkes verdient ge-

macht; vorab die Kunstmaler Münger und Gorgé, die hier wie in allen früheren Bänden wieder, mit Zeichenstift der eine und mit dem Pinsel der andere, mitgearbeitet haben; dann die Kunstmaler A. Jäger-Engel in Twann, U. W. Zürcher in Sigriswil und seine Schwestern B. und G. Zürcher in Bern, Gottfried Lanz von den Saanenmösern, Adolf Tieche und Architekt Oskar Weber in Bern. Herr Arnold Seewer hat die von ihm bearbeitete Baulkunde selbst geschickt illustriert und Marti-Wehren hat die Großzahl der photographischen Aufnahmen zu den Illustrationen besorgt.

Aber ein erfolgreiches Zusammenspielen all dieser zum gemeinsamen Werke sich gefundenen Kräfte wäre nicht möglich gewesen ohne den über dem Ganzen schwebenden guten Geist; und diesen verkörpernt der jetzt 81jährige ewig junge und unermüdlich tätige Dr. Friedli. Ohne seinen begeisterten Wille zur Tat, ohne seine überragende Kenntnis der Sprachgesetze und seine gut ausgedachte Methode wäre das Werk in der heutigen geschlossenen und erfreulichen Form nicht denkbar.

Wir können den reichen Inhalt des „Saanen“-Buches nur ganz obenhin skizzieren. Dr. Friedli geht wie immer vom geographisch Gegebenen aus. Er spricht von der Landschaft, wie sie den Namen Saanenland-Saanenland verdient, von ihren wilden Rezzen, von den Gletschern und den fließenden und stillen Wassern des Landes, von dessen Gräten und Gründen und wie der Mensch in den Namen, die er diesen Dingen gegeben hat, ihre Art und ihre Beziehungen zu Mensch und Tier sinnvoll charakterisiert hat. Hier nur ein rasch herausgegriffenes Beispiel für Friedlis Darstellung\*): „Bin üns het nit jeda Stei e Name“, reklamierte ein Randersteger; und „Berge heißen nicht“ fertigt ein Geißenpeter das namenshungrige Heidi ab. Allein, erstaunlich ist es doch, was die Ausschauungsschärfe und Phantasiekraft alter Sennen für bleibende Zeugnisse in Dertlichkeitsbezeichnungen hinterlassen haben. — Vom Frischewärt als abgedämmerter Weide auf der Höhe zwischen Lauen und Turbath hebt sich die langgezogene Reie (Rahja, Raie, Rane) ab. D'Reeji heißen einige Heimwesen im Saali. Und so als grünes Fluhband manch ein Bändel, dessen kühn entschlossenes

\*) das wir hier ohne phonetische Beichen wiedergeben müssen.

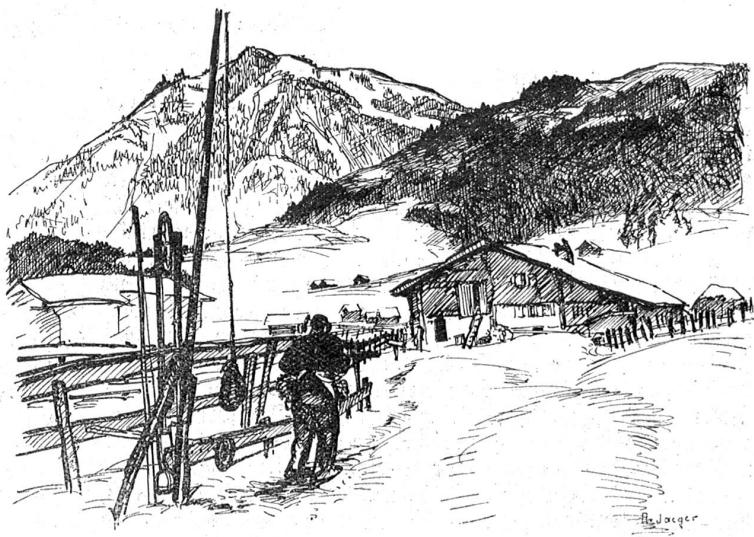


Staafeldbuchi uf Oberbärg.  
(Aus Dr. Emanuel Friedlis „Bärndütsch“-Werk „Saanen“.)

Begehen sich in der Redensart abspiegeln: Dür d's Bändli zum Schatz... Ein Fluhband über der oberen Saane, sowie am Meiel heißt der Baaß (die Bank).... Der vom Ormont her nach dem Kalberhöni führende Pass „gabelt“ sich als le col de Jable (und als „le Chablais“): das Zabli... Der Pantel (franz. le pantet, Hemmischilt) in den Staldflüe hne einerseits, die mit Chnöpf wortgenössigen Chnuppe und Chnubla anderseits führen über zu Teilen des Menschenleibes. So zu den Site (Lauenen und Turbach), zur Chnöuwisegg, zum Tumme (Gastlosen). Ein an der Westseite der Wispile in den Wald eindringendes Weidlein heißt in spaßhaftem Vergleich das Strumpfäßli. Das ansteigende Stück ist die Färschene" usw.

Zwei lange Kapitel sind der Wiese und der Weide gewidmet. Ein besonders schöner Abschnitt darin ist der vom Bärghöuw. Das dustende, den Kühen bekommliche und milcherzeugende Bergheu ist in den kleinen Viehbetrieben der Saanenbäuerlein besonders geschäht und der Bergheuet darum eine freudig erwartete und trok mühsamer Arbeit froh verlebte Zeit. Die Heuer begeben sich mit Werkzeugen und Proviant für mehrere Wochen in die Berge, wo sie in primitiven Hütten nächtigen. Sie mähen die steilen Halden, oft mit Griffseilen an den Schuhen, häufen das dürre Heu zu lustvollen Trüsten, um es im Winter mit Schlitten ins Tal hinunter zu holen. Mit der lieballesten Umständlichkeit, die sich keinen einzigen Ausdruck entgehen lässt, schildert Friedli das Erleben der Bergheuer. Geschäht verwendet er dabei Aussäze intelligenter Schüler aus dem Turbach-Schulhaus (Lehrer Frutschi), in denen das urtümliche Fühlen des Bergvolkes bei der Arbeit voll zur Geltung kommt.

Natürlich musste der Verfasser im Anschluß an diese Kapitel auf die wichtigste Erwerbsbeschäftigung im Saanenlande, auf die Viehzucht, zu sprechen kommen und auf die Produkte der Milchwirtschaft: Milch, Anken und Käse, Zieger und Zucker (lesteres Produkt gewann man früher in den Alpentälern durch Eindampfen der Molke).



Der Seiler an der Arbeit.  
(Aus Dr. Emanuel Friedlis „Bärndütsch“-Werk „Saanen“.)

Das Anschluß gibt über Familien- und Personennamen und über das Sprachgut, das mit der Arbeit im Hause zusammenhängt. Anschlußreich ist der folgende Abschnitt: „Leib und Leben“, in dem die Ausdrücke des täglichen leblichen Lebens erörtert werden. Man dürfte es nicht für möglich halten, daß der Saanen-Dialekt über hundert Ausdrücke für den Begriff Gehen kennt. Die Turbachschüler haben sie für „Saanen“ aufgeschrieben. Trample, trogle, tshoargge, staps, trotte, trogle sind auch uns im Lande drunter geläufig; aber mit hämpe, pflutsche, glutschne, büzne, schlafne, schlode, tshummile, trunggle, tshoffle usw. wüßten wir kaum viel anzufangen.

Folgt das Kapitel „Völksgläub'e“, das eine originelle Sammlung alter Volkssagen und Volksbräuche darstellt, wie wir sie für das nahe Simmental und andere Landesteile ähnlich schon besitzen. Wir können es uns nicht versagen, einige Stücke aus diesem Abschnitte im Anhange abzudrucken, zugleich als Beispiele für die Eigenart des Saanen-Dialektes.

Die Schlüßkapitel beschäftigen sich mit den Bräuchen und dem geistigen Leben der Landschaft. Was die Saaner unter ihrem „Suffsunntig“ verstehen, vernehmen wir im Kapitel „Geselligkeit“. Wir glauben ohne weiteres, daß sich das „suuffe“ ursprünglich auf die Milde bezog, die man bei solchen Bergfesten so viel man wünschte zu trinken bekam (nach Friedli bedeutet „suuffe“ behaglich schlürfen und nicht wie bei uns etwa unmäßiger Alkoholgenuss „saufen“).

Im Abschnitt „Aus dem Saaner Mundart-Schrifttum“ lernen wir einige markante geistige Persönlichkeiten des Saanenlandes kennen, so den vor vier Jahren verstorbenen Rudolf Wehren, Oberlehrer in Saanen und Redaktor des von ihm gegründeten „Anzeigers für Saanen und Ober-Simmental“ mit der Sonntagsbeilage „Echo vom Olden“; ferner ist dem in den 80er Jahren jung verstorbenen begabten Saanendichter J. J. Romang ein Lebensbild gewidmet und sind Proben seines Schrifttums gegeben. Dann stoßen wir hier auf ein ganz originelles bäuerliches Erzähltalent, den alten Christian Reichenbach von Lauenen, den schon vor Jahren Gertrud Zürcher zur Veröffentlichung seiner „Abesitk“-Erinnerungen aus der Jugend veranlaßte (im „Berner Heim“) und der nun hier eine ganze Reihe interessanter volkskundlicher Bilder und Sagen in urchigem Dialekt erzählt.

Den Schlüß bildet das Kapitel „Aus Schule und Kirche“. Hier deckt der Verfasser die geistigen Kräfte auf, die am Bau der eben geschilderten Kultur wesentlich mitbeteiligt waren und heute in vermehrtem Maße beteiligt



6steig.  
(Aus Dr. Emanuel Friedlis „Bärndütsch“-Werk „Saanen“.)

Folgt das Kapitel über die Kleider und die Volkstracht; weiter das schon erwähnte Baukunde-Kapitel (Gmähdendi); dann das Kapitel „Vom Heim zur Heimat“,

sind. Denn die Zeitzeit mit ihren hohen Anforderungen an jeden einzelnen Menschen frägt bekanntlich mehr nach dem Und Hinzugelernten als nach dem Uebertretenen, und darum tritt das alte Kulturvolk auch immer mehr in den Hintergrund gegenüber dem Zustrom an Neu'm aus dem großen Kulturreervoir der Niederungen und der Großstädte. Die Dialekte schleifen sich ab, die Erinnerungen an das große sachliche Erleben, das in der uralten Volksprache aufbewahrt ist, geht im Laufe der Jahre verloren. Werke, wie Dr. Friedlis „Bärndütsch“ vermögen in diesem Prozeß nur retardierend zu wirken. Und doch bedeuten sie einen Kraftzuschuß sondergleichen für unser Volkstum im Kampfe gegen den verflachenden und verwässernden Einfluß der Halbkultur, die das wogende Meer des Zeitgeschehens als Spritzer in unsere Täler hinausschlägt. Friedlis Werk ist ein Jungbrunnen für uns, aus dem wir gerne und mit Gewinn für unser innerstes Erleben schöpfen und das wir dereinst mit freudiger Genugtuung unseren Kindern übernachen werden mit der ernsten Mahnung, in gleicher Weise daraus Kraft und Erneuerung zum kraftbewußten Volkstum zu schöpfen.

H. B.

### Aus dem Kapitel: „Volksglauben“.

#### Es Schälmewärgli.

Emene Chüeijer uf Stalde ist emal d's ganz Summermulche mißraate. Er hät dehtwäge d's Zwärgli, wa n' under der Toggenisflueh ist daheime g'si, g'fragt, ob äas 'mu mit höönti us si'm Ung'säll hälffe. B'hüet is wohl! macht d's Zwärgli, u git mu es roots Salb für darnit d'Cheesleni am Morge vor Sunenufgang iz'ribe. Aber der Chüeijer ist doch e-m Biß mißtrüwa g'si u hät emel z'erst numen ganz es chlis Tumeli g'salbet. Chum ist er färtig, so flügt das Cheesli zur Tüür us un ist gäge d'Toggenisflueh hii ver schwunde. Du hät er tifig de Rääste Salbi an di große Steina g'striche, wa z'ringsetum um d's Steefeli si g'läge. Druß hein die sich och ang'fange weigge, sin gäre d'Toggenisflueh uehi 'trolet u hein das Schälmewärgli z'Tod g'schlage.

#### Nidle zieh.

Es arms Schuesterli us der Bissen ist i d'Lauene zu n ere Familie uf d'Stör. Da hät's g'seeh, daß d'Husmueter all Tag im Stoohnachübbli anket, u si hein doch ekleis Beeh g'habe. Daas ist däm Schuesterli verdächtigs vorhoo. Wa d'Frau en Augemblick usi geit, gugget 's dän Chübel hinder em Ofen aan, dreeijt 'ne n e chlei uf d'Site u g'seeht, daß e Zädel d'runder ligt. Us däm hät's g'heizt:

Us ietwaderem Hus es Löffeli volls,  
Das git mier och es Chübeli volls.

Der Schuester hät das Bapirli g'swind i Sack g'stäkt un ist wider us sis Stüehli g'sässe. Nach eme Schwidli märt er, daß mu d'Nidle n us dem Hosead rünnt. D's Schuehmascherli ist verläges worde u hät g'seit, äs sigi mu schlächt, es müezi heim. Wa's daheimen ist g'si, nimmt's es Chässeli i d'Stube u leit das Zädeli d'runder. Der Chässeliboden ist uf der Ställ nideliga worde, un es hät geng g'meehret u g'meehret, u nach eme Schuhli ist d's Chässeli volls g'si. Ds Mäandeli hätti du Nidle g'nue g'haben, un es isch 'mu hübschlich waß worde. Es nimmt dä Zädel u würst 'ne zum Pfääster usi. Bald ist der Tüifel verbi choo, hät vor em Hus das Bapirli z'sämeig'läsen un ist froh g'si, daß er ekei Nidle meeh hät b'brucht fürerz'schaffe.

Zum Milch zieh hät öpper e Chrotta under der Gäpse g'habe.

#### Sinn-Spruch.

Rekord und Ehren, Geld, Vergnügen aller Art und schöne Kleider, gutes Essen: Schale Freuden! Wo ist das Glück? Die Menschen jagen unermüdlich suchend hier und dorthin nach dem Glück — und bergen doch das wahre Glück der Gottesharmonie nur in sich selbst.

Roland Bürki.

## Der Schweizer und der Reichsdeutsche.

(Ein Gespräch.)

... und der Schweizer, so verschieden ihn die einzelnen Kantone auch entwickelt haben mögen, trägt das Bewußtsein aller seiner verbündeten Landschaften an einer eigentlich bereiten und fruchtbaren Stelle seines sonst nicht leicht durchdringlichen Gemüts.

R. M. Ritter.

Der Reichsdeutsche: „... Schweizer sind Sie? Na, eigentlich also: Deutscher Schweizer Staatszugehörigkeit, wie?“

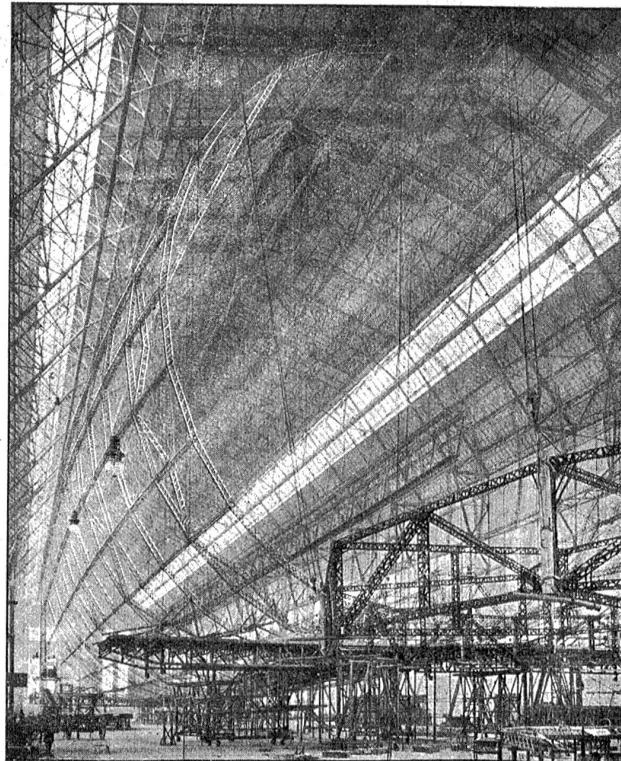
Der Schweizer (für sich murmelnd): „Eh du chäzers Schnörrewagner! (Laut) Nein, das stimmt nicht! Schweizer sind wir!“

Der Reichsdeutsche (ihm auf die Schulter klapsend): „Guter Mann, Sie verwechseln Staatsbewußtsein und Nationalbewußtsein.“

Der Schweizer: „Woß verfluecht abenang! Da git's nüt z'verwächsle! — Ich sage Ihnen nochmals: wir sind Schweizer, wir fühlen uns als Schweizer und nicht als Deutsche, wenn man schon im Ausland herum immer glaubt, die alemannischen Schweizer seien Deutsche. — Nüt für unguet, aber Ihr zum Beispiel, wie Ihr da so vor mir steht und sprech — Ihr seid mir eigentlich fremd...“

Der Reichsdeutsche: „Na ja! Aber doch wohl eigentlich weniger fremd als zum Beispiel einem französischen Schweizer gegenüber, wie?“

Der Schweizer: „Daz wir zwei da nun zufällig die selbe Sprache sprechen, das macht es noch lange nicht aus. Der Welsche steht mir näher, lieber Herr, nicht allein, weil wir Eid-Genossen sind, auch sonst noch... Sehen Sie, die Landschaft und die jahrhundertealte demokratische Entwick-



Das größte Luftschiff der Welt,

der stolze Zeppelin L. Z. 127 geht gegenwärtig in der Werft in Friedrichshafen seiner Vollendung entgegen. Das Riesenfisch übertrifft den „Los Angeles“, der den Flug „Europa—Amerika“ vollführte, in jeder Beziehung. Dr. Eckener, der Leiter der Zeppelin-Werke, wird nach Vollendung des Luftschiffes damit eine Reise um die Welt vornehmen. Nachher wird es voraussichtlich an die spanisch-argentinische Luftverkehrsgesellschaft verpachtet werden, die beabsichtigt, im Herbst 1928 einen regelmäßigen Luftschiffverkehr zwischen Sevilla und Buenos Aires zu eröffnen. — Obenstehendes Bild zeigt das Schiffsgitter im Bau. (Cliché „Schweizerfamilie“.)